



Alltag in der Theodosiusstube:  
Schwester Robertina  
und ihr Assistent –  
der Radreisende  
Mario Foto: Uli Fricker

Von Uli Fricker

**K**löster denkt man häufig als beschauliche Orte, die sich mit Mauern von der Welt abgrenzen. Innerhalb der Mauern regieren Ruhe und ein streng geregelter Tagesablauf, der sich über die Jahrhunderte, seit den Zeiten des Heiligen Benedikt, kaum geändert hat. Solche Klöster gibt es mit Sicherheit, sie haben sich dem kontemplativen Leben verschrieben. Der Konvent von Hegne (bei Konstanz) zählt mit Sicherheit nicht dazu. Die Frauen dort nennen sich Schwestern, nicht Nonnen. Sie packen gerne zu. Schulen und früher noch Dutzende von Kindergärten betreibt ihr Orden. Und dann ist da noch Schwester Robertina, die im Innenhof des Klosters einen Sozialbetrieb leitet. Die 81-jährige führt die Theodosiusstube und hält Obdachlose über Wasser.

Bei „Stube“ denken Menschen am Bodensee gleich an Weinbeizen mit falschem Efeu und brauner Eckbank. Das wäre für die Theodosiusstube stark untertrieben. Hier erhalten Bedürftige vier Mal in der Woche das Nötigste für ein würdiges Leben. Die Einrichtung erreicht man über den Klosterhof, geht durch ein dickes Holztor und einige Stufen hoch. Dann kommt links die Küche mit Durchreiche, und geradeaus der Gastraum mit sechs Tischen. Im Flur zimmerhohe Schränke mit gebrauchter Kleidung. „Brauchen Sie ein paar Handschuhe?“, fragt Robertina direkt. Ihre Kunden kleidet sie dort neu ein oder lässt sie ihre Wäsche waschen.

Wir sitzen in der Küche. Die Einrichtung in hellen Farben hat schon einige Jahre auf dem Buckel. Eine Eckbank, verschiedene Kalender für die Planung. Neben Robertina nimmt ein kräftiger Mann Platz. Er stellt sich als Mario vor, 47 Jahre alt. Mario ist obdachlos und bezeichnet sich als „Radreisender ohne Termin“. Sein Fahrgerät steht in der Garage – ein stabiles Tourenrad mit einem zweiachsigen Anhänger, dazu robuste Satteltaschen und Werkzeug. Auf der Lenkstange ein aufgerollter Schlafsack. „In den kann ich bei bis zu 19 Grad minus kriechen“, sagt der kräftige Sachse.

Mario ist gezeichnet. Die vorderen Schneidezähne fehlen komplett, eine Lücke klafft im Gebiss. Die Zähne kamen bei einer Schlägerei in Dresden abhanden, berichtet er. Von seiner Familie hat er sich ausgeklinkt, den schmalen Besitz abgestoßen. „Ich habe

alles verkauft, vom Kajak bis zum Keyboard“, sagt er im Tonfall seiner Heimat Pirmas. Im Herbst dann kam er mit dem schwer beladenen Fahrrad nebst Hausstand am Bodensee an. Ein Kollege, den er unterwegs traf, hatte ihm den Tipp mit Kloster Hegne gegeben. Die Szene kennt sich und reicht Tipps für ein warmes Essen oder einen frischen Sweater weiter. So steuerte er den Bodensee an, fand Hegne, bog in den schützenden Hof ein, schloss sein Rad ab und lief Schwester Robertina über den Weg. Der Beginn einer ungewöhnlichen Bekanntschaft.

Sie sah schnell seine Notlage. Essen und ist das eine, eine menschliche Stimme und Ansprache, das andere. Robertina kann gut zuhören und schiebt in Sprechpausen den Kiefer leicht nach vorne. Sie verschließt das Gehörte in ihrem Herzen. Sie hätte Robert aus Sachsen nie abgewiesen, nie. „Ich kann nicht nein sagen“, entfährt es der Ordensschwester. Sie hat schon vieles gesehen und erlebt und hilft auf ihre Art.

Das mächtige Instrument dafür ist die Theodosiusstube, benannt nach dem Gründer des Ordens der Barmherzigen Schwestern. Der Schweizer Pater (geboren 1865) war immer ziemlich nahe dran an den Menschen und legt das auch seinen Nachfolgerinnen nahe. Soziale Arbeit statt Kontemplation. Sein Leitsatz: „Was Bedürfnis der Zeit ist, ist der Wille Gottes.“ In einer der Stube hängt ein Porträt des bärtigen Schweizers.

Bis zu 15 Leute kommen täglich zum Mittagstisch. Einige schon früher, sie rauchen im Vorraum ihr Zigarettenchen, während aus der Großküche des Klosters bereits die Küchenwagen mit den Metallbehältern anrollen. Heute wird eine Lasagne mit Gemüse

serviert, dazu Salat. Liebloses Schnellfutter? Nicht mit Robertina. In dem kleinen Speiseraum kennt man sich, grüßt sich. Wer etwas zu erzählen hat, tut dies. Doch die meisten Gäste hier sind eher still. Sie genießen die Ruhe. Sie sind Gast, ohne sich erklären zu müssen. Um ihre Habe, um Tasche und Jacke haben sie einen unsichtbaren Kreis gezogen.

Einige Männer trumpfen an ihrem Tisch auf, belehren die anderen und referieren ihre Ansichten über den Sozialstaat, der ihrer Ansicht nach nicht funktioniere. Der Mittagstisch, an dem sie von der Suppe bis zum Dessert kostenlos bedient werden, sei doch selbstverständlich. Dazu sei die Kirche ja schließlich da, oder? Dass sie ihre Mitgliedschaft längst gekündigt haben und andere diese Stube finanzieren? Kein Thema. Die Klosterschwester mischt sich in die Gespräche nicht ein. Sie hätte viel zu tun, wenn sie es täte. Um den fünf Tischen speisen 15 Schicksale. Jeder trägt an seinem unsichtbaren Lebensrucksack, am Buckel, gefüllt mit Erfolgen und Niederlagen.

Die Stube hat einen guten Ruf, erzählen die Leute, während sie die Buchstabensuppe löffeln. Einige sehen zu, dass sie ihren Wochenplan mit günstigem Mittagessen abdecken. Wer kennt den Caritas-Verpflegung? Mario sagt, dass Hegne besonders solide sei, auch in Sachen Diebstahl.

In anderen Einrichtungen ist das anders, hat Mario erfahren. Dort verschwindet Eigentum, das Misstrauen herrscht. „Hier im Kloster kannste alles liegenlassen“, sagt der Obdachlose mit leichtem Zahnpeifen, „da kommt nix weg.“ Und Drogenleute halten sich nicht auf, wie er erleichtert feststellt. Manche wollen schlicht nicht alleine zuhause sitzen und dort aus einer Konserve vespieren. Im Theodosius sind sie nicht alleine. Unter Leuten schweigt es sich besser.

Robertina nickt leise. Als der Sachse mit seinem Fahrrad vor der Tür stand und um Hilfe bat, erkannte sie seine Not. Er war seelisch am Boden. Eine Wohnung kann sie ihm nicht stellen, sein Lager organisiert er selbst in leer stehenden Hütten oder verlassenen Ställen. Auf der Fahrt mit dem Zweiradgespann verschlug es ihn auch schon auf Friedhöfe. Nicht der Ruhe wegen, sondern weil es dort am sichersten sei. In Hegne erhielt er eine Aufgabe. „Du bist unser Hausmeister“, sagte sie Mario. Der hatte zuvor sein Geschick unter Beweis gestellt und die Eckbank in der Küche repariert. Mit zufällig passenden Schrauben aus seinem Bordwerkzeug.

Nicht alle Schwestern in Hegne sind so zupackend und unbekümmert. Robertina hat mit Menschen zu tun, die nicht wie aus dem Ei gepellt vor der Tür stehen. Leute, die rauchen, nicht immer gut riechen, seltsames Zeug erzählen. Sie fängt ihre vielfältige Kundschaft ein – auch durch die grundgütige Art, wie sie mit Menschen umgeht, zuhört, messerscharf beobachtet. Nächstenliebe ist bei ihr kein Wort, sondern zur Haltung geworden.

Während vieler ihrer Mitschwestern im Refektorium speisen und damit unter sich sind, verbringt sie die Mittagszeit mit den Schützlingen. Statt dem gedämpften Gespräch der Kolleginnen zu lauschen, schöpft Robertina mit großer Kelle aus, was aus der Klosterküche in ihre gute Stube geschickt wurde. Nur einmal musste sie durchgreifen: Eine Besucherin war unverschämmt geworden und hatte ihr einen Sack Schmutzwäsche vor die Füße gekippt. Da war es auch der katholischen Mutter Courage von Hegne zu bunt geworden. Die Frau erhielt Hausverbot, fertig.

An ihrer Berufung hat Robertina nie gezweifelt. Sie stammt aus dem Deggenhauser Tal, einer noch ländlich geprägten Landschaft im Hinterland des Bodensees. Mit zarten 19 Jahren trat sie den Barmherzigen Schwestern und arbeitete, wo sie ihr Orden gerade hinstellte. Das war sie von ihrer Heimat nicht anders gewohnt, wo sie mit sechs Geschwistern aufwuchs. „Früher haben wir im Kloster nur gearbeitet“, berichtet sie, „von früh bis spät.“ Sie arbeitete als Altenpflegerin in verschiedenen Heimen. Sie verabreichte Medikamente.

Bald feiert sie die Diamantene Profess, so nennt man das im Kloster: 60 Jahre an einem Ort, in einem Kloster, in einer Lebensform. Sie kann es sich nicht gar anders vorstellen. Und dann das Paradox: In der Obdachlosenstube betreut sie Menschen, die ungewöhnlich schwankende Lebensläufe aufweisen, die es aus der Kurve getragen hat und die meist nicht viel mehr zu feiern haben.

Gegen 13 Uhr sind die letzten Teller abgeräumt. Die Gäste verabschieden sich, und jeder auf seine Weise. Die einen verschwinden, weniger aus Unfreundlichkeit, sondern um weiterhin möglichst unsichtbar zu bleiben. Eine Frau mit osteuropäischem Akzent steckt den Kopf in die Küchentür und ruft laut: „Danke!“ Robertina hört das gerne, ebenso ihre heutige Mitstreiterin Maria Turnwald, die ihr häufig beim Austeilen hilft. Erst wenn der letzte Gast die Stube verlassen hat, schöpfen sich die beiden einen Teller Suppe und die leckere Lasagne. „Wir nehmen, was übrigbleibt“, sagt Frau Turnwald schmunzelnd. Auch dem Reporter wird ein Teller eingeschickt. Wer kann da Nein sagen?

Handy? Ja, sagt sie, sie besaß auch schon eines. Aber dann hat sie es verschenkt, einfach so. Ein Gast der Stube jammerte bei ihr, dass ihm sein Gerät ins Wasser gefallen ist und er ohne das Ding völlig aus der Welt sei. Da schenkte sie ihm ihr Mobiltelefon. „So ist sie“, erklärt ihre Helferin.

Auch Mario hat das Besteck schon beiseitegelegt. Er wird eines Tages weiterziehen, wird auf sein Fahrrad mit 3,10 Meter Länge steigen und Richtung Süden aufbrechen. Er ist religiös, aber nicht unbedingt katholisch. Der Jakobsweg hat es ihm angetan, den bekanntesten aller Pilgerwege will er mit seinem Gefährt bewältigen. Einen Vorsatz hat er: Bevor er auf zwei Rädern in Santiago di Compostela einfahren wird, wird er sich die Zähne richten lassen.

# Mutter Courage vom Bodensee

Essen, Duschen, Reden, Schweigen: Schwester Robertina betreibt am Kloster Hegne eine Stube für Obdachlose und Einsame.

Robertina kann gut zuhören und schiebt in Sprechpausen den Kiefer leicht nach vorne. Sie verschließt das Gehörte in ihrem Herzen.